

Gebäude meiner Moral ruht nur auf vier Worten:
 „Eignes Wehe, fremdes Wohl.“

„Dora, Heilige! Du betrübst und beglückst mich zugleich.“

Die Tochter unseres Narren drückte einen innigen Kuß schwesterlicher Liebe auf die zitternden und bleichen Lippen des jungen Mannes, und indem Sie Ihre glühende Rechte in die eisige Linke Otto's legte, sprach sie weich und sichtlich gerührt: „Otto, wir wollen Geschwister, treue, mustergiltige Geschwister für's ganze Leben sein. Wird einst Dein Name, mein Bruder, neben denen der hervorragendsten Maler genannt, dann hat die seligste Stunde meines Lebens geschlagen. — Ich sehe, dort kommt der Vater. Verschließen wir das süße Geheimniß leidenschaftsloser Geschwisterliebe in unserer Brust. Stets nach Kräften unsere Pflicht zu thun sei unser einziges Bestreben.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der wenig argwöhnische, leicht zu täuschende Pfarrer Biedermann freute sich der Ruhe, welche das Gemüth seines Sohnes beherrschte. Hugo lag fleißig seinem Berufe ob, vollzog still die ihm sonst obliegenden Pflichten, und dennoch gewann es den Anschein, als wenn alle seine Handlungen von einem sich selbst auferlegten Zwange begleitet würden.

Wie nach Windstille meistens Sturm eintritt, und nach einer unheimlichen Ruhe in der Natur gewöhnlich

ein Unwetter zu erwarten steht, so brechen regelmäßig die mit Gewalt gehemmten Leidenschaften eines Menschen, welche nur durch eiserne Willenskraft für den Augenblick gebändigt zu werden vermochten, hernach desto heftiger hervor. Es ist das Brodeln der glühenden Lava im Schlunde eines in Kürze Feuer speienden Berges.

Olga's Betragen war dem ihres Bruders gerade entgegengesetzt. Seit einigen Wochen war die Tochter des Pfarrers auffallend vergnügt und, zeitweise sogar, bis zur Ausgelassenheit heiter. Ihr lautes, den Anstand verletzendes Lachen konnte man häuserweit vernehmen. Geflissentlich mied sie ihren Vater, und Dora's Name kam nicht in ihren Mund.

Seit einigen Tagen hatten sich starke Herbstnebel eingestellt, und Krieger war in Folge seines sich verschlimmernden Uebels an's Zimmer gefesselt. Grau in grau lag die Natur vor seinen düster dreinschauenden Blicken. Im Umgang mit Otto und Oswald verlor sich jedoch bald Kriegers Schwermuth, das Dunkel seiner Seele lichtete sich, und der einkehrenden Heiterkeit machte die trübe Gemüthsstimmung Platz. Viel Schönes, Wahres und Gutes kam in diesem kleinen Kreise zur Sprache.

Obgleich der Regen in Strömen zur Erde niederfiel, hatten Maler und Lehrer sich dennoch nicht abhalten lassen nach dem Befinden Kriegers sich zu erkundigen. Dieser Besuch war dem Doktor zu jeder Zeit, besonders aber heute, sehr erwünscht.

„Der anhaltende Regen dieser Tage,“ begann nach Schluß einer von Seiten Kriegers geführten Unterhaltung der Lehrer Oswald, „macht eine große Anzahl unserer

Oberwaldbewohner zu Bettlern. Ein großer Theil des des Getreides, die Kartoffeln noch sammt und sonders, warten darauf eingeerntet zu werden. Gerste und Hafer sind bereits ausgewachsen, und die Erdäpfel beginnen zu franken. Selbst wenn morgen — was kaum zu erwarten steht — der Himmel sich aufhellen sollte, so hat das schlechte, feuchte Wetter der letzten Tage schon hingereicht, die Hälfte unserer Ernte zu vernichten. Noth und Glend werden daher in unserm Gebirge bald Einklehr halten.“

„Da muß nach Kräften geholfen und mit allen erdenklichen Mitteln dem Glend gesteuert werden,“ versetzte der mildthätige Narr. „Ich bitte Sie, Herr Oswald, zur geeigneten Zeit an den Nothstand unserer Dorfbewohner mich erinnern zu wollen. Für das Unentbehrlichste werde ich schon, nach Vermögen, augenblicklich Sorge tragen.“

Dora, welche sich indessen mit Otto über wissenschaftliche Dinge unterhalten, war von dem taktvollen und brüderlichen Benehmen des Malers so entzückt, daß sie im Eifer laut die Worte hervorstieß: „Otto, Du bist ein großer Mensch, wenn Du willst, wolle nur!“

„Im Spätherbst, Mitte November wahrscheinlich, werde ich Deinem Wunsche gemäß das Land der Kunst aufsuchen.“

„Nichts wird mich, neben den weisen Lehren meines Vaters, mehr zu erfreuen im Stande sein, als die Kunde, daß Du täglich an Größe zunimmst. Deine Briefe werden unsere Einsamkeit beleben, unsere Herzen erfreuen und unsere Köpfe erleuchten.“

Mit Verwunderung hatten Krieger und Oswald das zwischen Dora und Otto gewechselte „Du“ vernommen; jedoch beide schwiegen.

Die Nacht war rabenschwarz hereingebrochen, und der Regen floß noch immer stromweise zur Erde nieder, als Otto und Oswald den Rückweg in das Pfarrdorf antraten. Ersterer hielt es für gerathen in der Wohnung des Letzteren Obdach zu suchen und mit dem anbrechenden Morgen erst die Wanderung in die Kreisstadt anzutreten.

Dem jungen Lehrer hatte das zwischen Otto und Dora gewechselte „Du“ derart das Concept verrückt, daß er gleich am andern Morgen nichts Eiligeres zu thun hatte, als den Pfarrer von den Erlebnissen des verfloffenen Tages wortgetreu in Kenntniß zu setzen.

Dem Geistlichen mißfiel die Botschaft sehr; obgleich tolerant, war es ihm dennoch peinlich ein ernstliches Verhältniß zwischen einem Juden und einer Christin anzuknüpfen zu sehen.

„Um jeden Preis,“ sagte sich der gewissenhafte Geistliche, „muß dieser unüberlegte Schritt verhindert werden. Mir, dem Seelsorger, liegt zunächst die Pflicht ob, jegliche Mißthe in meinem Sprengel zu verhüten. Heute, Herr Oswald, hält mich eine wichtige, unaufschiebbare Arbeit auf meiner Studierstube fest; morgen jedoch, in aller Frühe, werde ich dem Doktor den Standpunkt klar machen.“

Zwischen heute und morgen liegt oft eine lange Frist. —

Olga, welche die üble Gewohnheit hatte, vor der Thür des Studierstübchens ihres Vaters, sobald Besuch anwesend war, zu lauschen, hatte auch heute spionirt und den ihrem Vater übermittelten Bericht Oswalds erhört und sogleich dem im Hause weilenden Bruder mitgetheilt.

Der Thierarzt entfärbte sich bei dieser Neuigkeit,

verließ das Wohnzimmer und stieg direkt in sein Privatzimmer hinauf. Hier angekommen, ließ er sich zähneklappernd und an allen Gliedern zitternd auf einem Stuhle nieder. So saß er, wie traumversunken, mehrere Stunden. Schon war die Dämmerung, von Regenschauern begleitet, hereingebrochen, als der Krampfbefallene aus seiner Starrheit erwachte und das um seine Zunge gelegt gewesene Band sich löste:

„Die Meineidige! Nicht mir, nicht ihm, keinem Manne der Erde wollte je als Weib sie angehören; das schwur sie beim Haupte ihres Vaters. Scheinheiliges, verruchtes, teuflisches Weib! Und der Bube, der Räuber meines Glücks? Sie müssen sterben, beide sterben.“

Allmählig beruhigten sich die in hohem Grade aufgeregten Nerven. Hugo stand auf und stierte sinnend in das dunkle Antlitz der Nacht. Sein noch nicht gänzlich erstorbenes, besseres Ich trug endlich, nach langem Ringen, den Sieg davon. Nach geraumer Zeit sprach er die wohlüberlegten Worte: „Zu meinen unverzeihlichen, zahlreichen Schandthaten will ich noch das furchtbarste aller Verbrechen, den Mord, hinzufügen und hierdurch den unsühnbaren Fluch meiner Eltern und aller guten Menschen auf mich laden? Ein Mörder? Pfui, ein garstiges Wort. Was haben denn im Grunde mir diese Menschen gethan? Habe ich denn ein Recht auf die Hand dieses Mädchens? Und was bin ich in Wirklichkeit gegen ihn? Ich habe, ach, das Glück so vieler, froher Menschen schon in Trümmern geschlagen und sollte hier meinen Schlechtigkeiten die Krone aufsetzen? Nein, das darf ich nicht, das will ich nicht. Schlecht zwar, sehr schlecht war mein Lebenswandel,

doch auch edle Regungen waren meinem so vielfach bekannten Herzen nicht ganz fremd, und auch jetzt wähle ich das Bessere, das Gute. Nicht Ihr sollt das Opfer meines Reides, meiner Eifersucht sein, Ihr seid unschuldig; ich will meine Rechnung mit der Erde und dem Himmel schließen, meine Uhr ist abgelaufen. Werdet glücklich!"

Erleichtert durch diesen Entschluß, welcher ihm die abhandengekommene Seelenruhe völlig wiedergegeben, zündete Hugo die auf dem Tische stehende Lampe an und schrieb einen langen Brief, welchen er mit seinen reichlich fließenden Thränen tränkte. Das versiegelte Schreiben ließ er in die Seitentasche seines Rockes gleiten, holte seinen an der Wand hängenden, mehrläufigen Revolver herunter, prüfte mit der Miene eines Kenners genau das Schloß dieses Instruments und barg es ebenfalls in einer Tasche seines Oberkleides.

„Ich muß gehen, es ist hohe Zeit.“

Feuchten Blickes durchmusterte er zum letzten Male das von ihm so lange Jahre bewohnte Zimmer, gedachte tief erschüttert seiner Angehörigen und sprach unter Schluchzen: „Vater, Mutter, Schwester! Vergebt mir, es muß sein. Im Himmel sehen wir uns wieder. Vielleicht!"

Geräuschlos verließ der Lebensmüde das Haus und war auf seinem letzten Gange nach wenigen Minuten in der Dunkelheit verschwunden. Auf die einsam gelegene Wohnung Kriegers schritt er zu. Um die zehnte Stunde langte er dort an. Die Natur war in undurchdringliche Finsterniß gehüllt. In der Studierstube unseres Narren brannte noch die Lampe. Hugo schlich sich hinter's Haus und erstieg einen Baum, von welchem aus er in das

Schlafgemach Doras zu blicken vermochte. Oben angelangt, ergriff er Platz auf einem gabelförmigen Aste. In seiner Rechten hielt er die geladene, gespannte Mordwaffe. „Bald muß sie kommen. Noch einmal, zum letzten Mal will ich das geliebte, von mir angebetete Wesen sehen, noch einen letzten Blick auf ihre lichtvolle Gestalt werfen und dann — sterben.“

Kurz nach diesem Selbstgespräche erschien Dora in schneeiges Nachtgewand gehüllt, die Lampe in der Hand in der Thüre ihres Schlafgemaches.

Nach vorn sich überbiegend, krampfhaft die Zweige umklammernd, stierte Hugo mit hervorquellenden Augen, einem Wahnsinnigen gleich, durch die sorgfältig geputzten Fensterscheiben in Doras Schlafzimmer. Bald erlosch das Licht, und Dunkelheit herrschte in der Unschuld Tempel.

„Engel,“ hauchte der Unglückliche, „Deinetwegen gehe ich in den Tod.“

Die letzten Laute waren noch nicht verweht, da krachte ein Schuß durch die Stille der Nacht, und Hugo, in die Schläfe getroffen, fiel tödtlich verwundet vom Baume zur Erde nieder. Herzerreißend war der Schrei, welcher aus dem Schlafgemache Doras hervorschallte. Zitternd, in kalten Schweiß gebadet, erschien das auf den Tod erschreckte Muth in der Studierstube des noch wachen Vaters, vermochte aber, aller Anstrengung zum Trotz, kein Wort auf die Lippen zu heben. Schrecken hatte des Mädchens Zunge gelähmt. Den in Nachdenken versunkenen Vater bei der Hand fassend, zeigte die Marmorbleiche mit der Rechten nach der Hinterseite des Hauses. Ob schon über das Benehmen Doras auf's Höchste verwundert, ergriff

Krieger ohne Säumen die soeben angezündete Laterne und eilte in Begleitung seiner Tochter der von ihr bezeichneten Stelle zu.

Entsetzlicher Anblick. Hier lag in seinem Blute schwimmend, das brechende Auge gen Himmel gerichtet, des Pfarrers einziger Sohn. Noch ein letztes Nöcheln, und der Selbstmörder war verschieden.

Als ob durch die grause That erschreckt, schlossen sich des Himmels Schleusen, der Regen hörte auf, und durch das zerrissene Gewölk blickte die lange verdeckt gewesene silberne Scheibe des Mondes in des Verschiedenen blutüberströmtes Antlitz. Die Magd eilte mit einigen in der Eile von Krieger auf ein Blatt Papier geworfenen Zeilen in die Wohnung des Geistlichen.

Seit mehreren Tagen hatte der Pfarrer Hugo nicht zu Gesichte bekommen. Wie gewöhnlich war Wiedermann auch in dieser Nacht um die elfte Stunde zur Ruhe gegangen. Trübe Ahnungen jedoch, Vorboten bangenerregender Ereignisse, verscheuchten den Schlaf von den Wimpern des sorgenvollen Mannes. Noch wachend hütete der Pfarrer sein Lager, als drei heftig an die Hausthür geführte Schläge ihn aus seinen Träumereien aufrüttelten. Unbefleidet sprang der Greis an das über der Eingangspforte angebrachte Fenster, öffnete eiligst einen Flügel desselben, und als er die Stimme der ihm bekannten Magd des Doktors vernahm, bemächtigte sich seiner Furcht, und ein Unglück verkündendes, namenloses Weh durchschnitt das weiche, angsterfüllte Herz des Geistlichen.

„Was ist geschehen? Reden Sie doch!“

„Ich habe einen Zettel vom Herrn Doktor, welcher Ihnen Alles sagen wird. Wollen Sie gütigst öffnen?“

Die Angst verleiht Flügel. Mit der Schnelligkeit eines Jünglings sprang der betagte Mann in's Schlafzimmer zurück, hüllte sich in einen Schlafrock und stand auch im selben Augenblicke schon der Botin der Hiobspost gegenüber. Beim Scheine der Lampe durchflog er die wenigen Zeilen und fiel, wie vom Schläge getroffen, keines Wortes mächtig, im Zimmer nieder. Nach geraumer Zeit kehrte ihm das Bewußtsein zurück.

Sorge macht behende. Im Umsehen war Biedermann völlig angekleidet und stand im Begriffe den traurigsten und schwersten Gang seines Lebens anzutreten. Bis in die kleinsten Poren von seinem Unglück durchdrungen, drängte es ihn, trotz der Steile des Weges, seine Einsamkeit belebend, dem zerrissenen Herzen in folgenden, kaum hingehauchten Worten Luft zu machen. „Meine Prophezeiung hat sich rasch und leider allzufrüh erfüllt. Mir, dem alten, am Rande des Grabes stehenden Manne ist es — wie bitter — also noch beschieden das junge Reis zu überleben. Natürlich, es mußte lange vor der Zeit absterben, war es doch durch und durch vom Krebs und der Fäulniß zerfressen. Es ist gut so. Meiner Sünden wegen sucht Gott mich heim. Ich will geduldig mein Kreuz tragen und den herbsten Schmerz meines Lebens als die gerechte Strafe von meinem Schöpfer hinnehmen. Es hätte noch schlimmer kommen können. Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du mich gezüchtigt hast; Dein Wille geschehe!“

Dem dahinrennenden Wanderer flossen unaufhaltsam

die salzigen Tropfen tiefften Weh's, seine Worte Lügen strafend, über die welken, gefurchten Wangen. Krieger und Tochter kamen dem tiefgebeugten Vater mittheilsvoll eine Strecke Weges entgegen. Die zitternden Arme des Pfarrers umschlangen krampfhaft den Hals unseres Narren, und beide Männer weinten um die Wette. Beim Anblick seines blutbefleckten, regungslos daliegenden Sohnes fiel Biedermann ohnmächtig in die ihn auffangenden Arme des Freundes.

Biedermann erholte sich rasch und sprach: Todt, unwiederbringlich dahin. Ein Abschied ohne Reue, ohne Lebenswohl. Mein Sohn, wie betrübst Du mich!"

Doch wider Erwarten schnell faßte sich der von wahrem, echtem Gottvertrauen beseelte Geistliche und sprach zu den Besitzern von Cremitage: „Das Gericht muß sich morgen erst vom Thatbestande überzeugen, bevor an ein Beerdigen des Selbstmörders gedacht werden kann.“

Dora und die Magd hielten während der Nacht beim Todten Wache. Biedermann kehrte in seine Wohnung zurück, um Frau und Tochter vom schrecklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Die den Tröstungen ihres Vaters unzugängliche Mutter des Selbstmörders tobte, zerraupte sich das Haar, gebärdete sich wie unsinnig und schrie: „Mein schöner, unglücklicher, unschuldiger Sohn!"

Olga dagegen kauerte in einer dunklen Ecke des Zimmers und stierte sprachlos in die Leere. Im Pfarrhause schloß in dieser Nacht Niemand ein Auge.

Das Gericht erschien in aller Frühe des kommenden Tages am Orte der That in Begleitung eines Arztes

und konstatirte genau den Hergang bei der Entleibung, wie wir ihn schon kennen.

Am selbigen Tage noch fand der gottlose Sohn des gottesfürchtigen Seelenhirten, weder von einem Geistlichen, noch vom Glockengeläute des Dorfes begleitet, am Gitter, in der entlegensten Ecke des Friedhofs, seine ewige Ruhestätte. Einem Brutus gleich, sprach der eigne Vater als unparteiischer Geistlicher das Verdammungsurtheil über sein eigen Fleisch und Blut aus, und war es ihm daher verwehrt — sollte das Vaterherz auch brechen — den Sohn, welcher selbst an das ihm von Gott geschenkte Leben Hand angelegt, den letzten Liebeszoll abzutragen, die letzte Ehre zu erweisen.

Ein noch herberer Schlag als dieser stand in naher Zeit unserm Pfarrer bevor, wodurch es dem schon ohnehin vom Schicksal sattfam Verfolgten bestimmt sein sollte den Vermuthsbecher des Lebens bis zur Reige leeren zu müssen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die dem hiedern Pfarrer geschlagene Wunde war nach Ablauf weniger Wochen einigermaßen vernarbt, so daß er im Stande war in erträglicher Gemüthsstimmung einen Nachmittag im Kreise seiner Freunde zu verbringen.

Die Freunde waren eines Tages versammelt. Gleichgiltige Dinge waren hinlänglich besprochen worden, als Krieger begann: „Unter uns giebt es keine Geheimnisse, Freunde müssen gegenseitig offenherzig sein. Die Noth